

Gestörtes Zeitbewusstsein Der digitale Präsentismus verdrängt Vergangenheit und Zukunft

Eva Weber-Guskar

Summary: Presentism, as the mental priority of presence in comparison to past and future in the human mind and understanding of self, could become even more problematic for our digital society than the acceleration of practices. This is a philosophical perspective on human time consciousness that has to be distinguished from the one in cultural or media studies. It says that the use of certain digital technologies could foster an overemphasis of presence at the level of personal consciousness of time and lead to similar problems known from extreme forms of psychopathologies, such as depression.

Kurz gefasst: Problematischer als die allgemeine Beschleunigung von Praktiken könnte für die digitalisierte Gesellschaft der zunehmende Vorrang der Gegenwart, der Präsentismus, werden. Neben der bisherigen kultur- oder medienwissenschaftlichen Verwendung dieses Begriffs ist auch eine philosophische denkbar. Danach könnte die Nutzung bestimmter digitaler Technologien zu einer Überbetonung der Gegenwart auf der Ebene des personalen Zeitbewusstseins führen und damit zu ähnlichen Problemen, wie man sie in Extremform in Psychopathologien wie der Depression kennt.

Zeit wird allgemein als Dauer, Ordnung und Richtung alles Geschehens verstanden. Digitale Technologien wie Suchmaschinen oder Online-Karten können uns einerseits Zeitersparnis bringen. Andererseits sind Soziale Medien und Newsfeeds auch Zeitfresser, mit denen wir mehr Stunden verbringen als nötig. Das ist eine bekannte Ambivalenz der Nutzung digitaler Technologien. Aber Zeit spielt auch als Erfahrung von Dauer, Ordnung und Richtung alles Geschehens eine große Rolle für unser Leben. Dieses individuelle Zeitbewusstsein wird weniger thematisiert. Doch die Frage ist relevant: Wirkt sich der Umgang mit neuen digitalen Technologien auf das individuelle Zeitbewusstsein aus?

Machen wir eine Stichprobe: Die Medien der digitalen Kommunikation, insbesondere auf dem Smartphone und als installierte Apps, machen Informationen, Neuigkeiten, Wissen ständig und überall verfügbar und uns ständig und überall erreichbar und handlungsfähig – über Distanzen und Zeitzonen hinweg. Diese ständige Verfügbarkeit in beide Richtungen fördert eine Betonung des Moments, der Gegenwart. Anstatt sich zu erinnern, können wir nachsehen. Anstatt zu warten beziehungsweise etwas längerfristig zu erwarten, können wir sofort handeln. Anstatt zeitverzögert von wenigen wichtigen Ereignissen zu erfahren, können wir live schon bei den kleinsten Ereignissen dabei sein. Anstatt in Zeiträumen ohne Beschäftigung Durchlebtes noch einmal in Gedanken durchzugehen oder sich Zukünftiges vorzustellen, lassen wir uns beim Scrollen durch die News auf dem Handy ins Jetzt hineinziehen.

Eine bestimmte Nutzung digitaler Medien führt also zu einem Präsentismus: einem Vorrang der Gegenwart im Zeitbewusstsein. Wie ist diese Beobachtung zu bewerten? Geht es um eine Störung des individuellen Zeitbewusstseins – und damit um ein Problem? Wie ließe sich eine solche kritische Sicht rechtfertigen?

Zunächst einmal muss geprüft werden, ob das Zeitbewusstsein, das ein elementarer Teil menschlicher Orientierung in der Welt ist, überhaupt gestört sein kann – und zwar beeinflusst von den Praktiken und Techniken, mit denen wir unser Leben führen. Hier bietet es sich an, bei Extremerfahrungen von gestörter Zeiterfahrung zu beginnen: bei Psychopathologien der Zeit. Zu ihnen gehören gewisse Formen schwerer Depressionen. Der Phänomenologe Matthew Ratcliffe hat kürzlich eine umfassende Umfrage in dieser Richtung unternommen und dabei bestätigt, was seit Anfang des 20. Jahrhunderts gesammelt und diskutiert wird. Einige Patient*innen geben starke Veränderungen in ihrer Zeiterfahrung an: Sie berichten von extremer Verlangsamung bis hin zum Eindruck, dass die Zeit stehen bleibt, irrelevant wird, bzw. dass die Vorstellung von Zeit gänzlich verloren geht – wobei all dies als belastend erfahren wird.

Diese Aussagen können so gelesen werden, dass die Patient*innen tatsächlich jedes Verständnis von Zeit verlieren. Doch das ist nicht der Fall. Die Menschen hören noch weiter Musik, verfolgen Gespräche, sehen eine Katze die Straße überqueren oder einen Baum an seinem Ort verweilen, von morgens bis abends. All dies könnten sie nicht, wenn sie gar keinen Begriff der Zeit mehr hätten, wenn ihre Zeiterfahrung also ganz grundsätzlich gestört wäre. Offenbar funktioniert zumindest ein Teil noch normal. Dieser Teil kann basales oder wahrnehmungskonstitutives Zeitbewusstsein genannt werden. Das ist die Fähigkeit, mittels derer man etwas über die Zeit Erstrecktes als eine Einheit wahrnehmen

kann und die es einem erlaubt, Ereignisse als zeitlich geordnet zu identifizieren. Wie genau das funktioniert, wird spätestens seit den Arbeiten des Philosophen Edmund Husserl in sehr ausdifferenzierten Debatten diskutiert.

Auch auf dieser basalen Ebene des Zeitbewusstseins kann es Störungen geben. Diese machen sich aber nicht in den beschriebenen Symptomen von Depressiven bemerkbar, sondern sind als spezifische Symptome typischerweise bei Schizophrenie bekannt (wie etwa bei Thomas Fuchs – zugleich Philosoph und Psychiater – nachzulesen ist). Einige Schizophrene haben große Schwierigkeiten, zuhörend längeren Sätzen zu folgen oder selbst längere Sätze zu sprechen. Eine Erklärung dafür ist, dass ihnen der zeitliche Zusammenhalt in der Wahrnehmung fehlt, um die einzelnen Worte in ihrem Zusammenhang erfassen zu können. Der zeitliche Zusammenhalt ist eine Voraussetzung dafür, semantische Zusammenhänge erfassen zu können. In diesen Fällen ist offenbar das basale Zeitbewusstsein gestört: Was eigentlich über die Zeit erstreckt eine Einheit ist, wird nur fragmentiert, zerstückelt wahrgenommen.

Bei Depressionen geht es nicht um Störungen auf dieser basalen Ebene. Für das Verständnis von Störungen dieser Art ist es hilfreich, neben dem basalen auch von einem personalen Zeitbewusstsein auszugehen. Dies wird heute teilweise unter Rückgriff auf Martin Heidegger, einen kritischen Schüler Husserls, unternommen. Das personale Zeitbewusstsein ist die Fähigkeit, sich auf sich selbst in der Zeit zu beziehen. Es ist eine Facette von menschlichem Selbstverhältnis, das verschiedene Formen annehmen kann. Die normative Idee ist nun, dass zum ungestörten personalen Zeitbewusstsein eine Integration der drei Zeitdimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gehört. Für eine gelingende Gegenwart muss man sich immer auch aus seiner Vergangenheit her verstehen und in die Zukunft entwerfen. Idealerweise bezieht man sich auf alle drei Zeitdimensionen in ausgeglichener Maß, sodass eine Balance besteht.

Der Eindruck des Stillstands oder des Verlusts der Zeit, den Depressive beschreiben, lässt sich als die missglückte Bezugnahme auf sich selbst in den verschiedenen Zeitdimensionen erklären. Wenn man viel mehr oder ausschließlich an die Vergangenheit denkt statt an die Gegenwart und die Zukunft, dann ist das personale Zeitbewusstsein gestört. Wenn man nur noch daran denkt, was man alles falsch gemacht hat oder hätte anders machen sollen oder erleben wollen – obwohl das unmöglich rückwirkend verändert werden kann –, dann fehlt der Bezug auf die Zukunft. Das kann dazu führen, dass der Fluss der Zeit abreißt und die Zeit stillzustehen beziehungsweise aufgelöst scheint.

Das ist möglich, auch wenn man weiterhin Dinge in der Zeit wahrnimmt. Man hört zum Beispiel am Morgen noch den Radiowecker und das gute Zureden des Partners. Das basale Zeitbewusstsein, die Wahrnehmung von zeitlichem Verlauf, funktioniert noch. Aber das personale Zeitbewusstsein, das Selbstverhältnis eines Wesens in der Zeit, ist gestört: Es fehlt die Fähigkeit, sich in die Zukunft mit Plänen und Projekten zu entwerfen, sodass es unmöglich erscheint, selbst kleine alltägliche Handlungen wie das morgendliche Aufstehen anzugehen. Es fehlt nicht einfach Motivation, sondern das Gefühl für ein Fortschreiten der Zeit, das nötig wäre, um so etwas Zeitliches wie eine Handlung auszuführen.

Aus dieser Analyse der Depression lässt sich eine Hypothese darüber ableiten, inwiefern der durch die Nutzung digitaler Technologien geförderte Präsentismus als Störung des Zeitbewusstseins gesehen werden kann: Digitale Technologien haben das Potenzial, die Entfaltung unseres personalen Zeitbewusstseins über die Zeitdimensionen zu behindern. Sie führen zu einer Disbalance des Selbstbezugs über die Zeit. Ob das wirklich so stattfindet und ob es im Extrem ebenso zu Leiderfahrung führen kann wie die Überbetonung der Vergangenheit in der Depression, wäre empirisch zu erforschen. Die philosophische Theorie kann nur Hinweise für Antworten auf die Frage geben, welche Wirkung welche Nutzung digitaler Medien auf einer grundlegenden Ebene menschlicher Erfahrung und Orientierung, wie es die Zeitlichkeit ist, hat.

Zum besseren Verständnis ist dieser Begriff des Präsentismus noch von anderen Verwendungsweisen des Wortes abzusetzen. Mit Präsentismus als Anwesen-



Eva Weber-Guskar arbeitet mit Schwerpunkten in der Ethik und Philosophie der Emotionen nach Professurvertretungen in Berlin, Wien und Zürich zurzeit mit einer Heisenbergförderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft zum Thema „Wie gelingt menschliches Leben in der Zeit?“ an der Ruhr-Universität Bochum. Im Sommer 2019 war sie Fellow am Weizenbaum-Institut für die vernetzte Gesellschaft. *(Foto: Johanna Ruebel)*

eva.weber-guskar@rub.de

heit am Arbeitsplatz trotz Krankheit, wie man den Begriff in der Arbeits- und Organisationspsychologie verwendet, hat es selbstverständlich gar nichts zu tun. Auch in der Geschichtswissenschaft wird das Wort anders benutzt. Dort meint Präsentismus, Vergangenes allein anhand gegenwärtiger Kategorien und Maßstäben zu beschreiben und zu bewerten. Als jüngeres Beispiel dafür können Proteste an amerikanischen Universitäten gegen Plaketten von Mäzenen aus früheren Jahrhunderten gelten, die damals nicht aktiv gegen Sklaverei waren.

Etwas näher steht die Verwendung des Begriffs in den Kulturwissenschaften. Hier wird Präsentismus auch im Zusammenhang mit der Digitalisierung verwendet, und zwar in zwei Varianten. Die einfachere betont, dass wir im westlichen Wirtschaftssystem unablässig mit einer Unzahl neuer digitaler Geräte und Nutzungsangebote überschüttet würden, deren Verwendung uns so beschäftigt, dass wir darüber vergessen nachzufragen, woher sie kommen, wer sie mit welchem Ziel entwickelt hat – und ob man sie eigentlich wirklich will. Das skizzierte der Kommunikationswissenschaftler Fred Turner auf der Veranstaltung „Against Presentism“ im Juni 2019 in Berlin. Man sei so mit dem Jetzt beschäftigt, dass man die Vergangenheit ignoriere. Die komplexere Variante basiert auf der Beobachtung, dass in den aktuellen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen Vergangenheit und Zukunft nicht mehr klar von der Gegenwart abgesetzt werden. Der Literaturwissenschaftler Hans Ulrich Gumbrecht spricht deshalb von einer „breiten Gegenwart“. Diese Sicht habe die historische abgelöst, nach der die Vergangenheit klar abgeschlossen ist, man aber aus ihr etwas lernen kann, und die Zukunft offen und gestaltungsfähig ist. Anfang des 21. Jahrhunderts werde die Zukunft meist deterministisch festgelegt verstanden: Die Digitalisierung geht notwendig voran, die Konzerne bestimmen durch ihr Angebot der Alltagstechnologien jedermanns Leben, das Klima verändert sich unaufhaltsam. Die Vergangenheit wiederum wird nicht mehr als etwas Anderes, Fremdes betrachtet, das es einem ermöglicht, eine kritische Perspektive auf die Gegenwart einzunehmen.

Bei beiden Ansätzen ist allerdings fraglich, ob sie wirklich mit der Digitalisierung verbunden sind oder nicht andere Ursachen haben. Bei der ersten Variante scheint das Problem zudem weniger eine Sache der Zeit zu sein als eines der Mündigkeit: Wer sich nicht um die Hintergründe von Facebook, Google und Co. kümmert, ist nicht zu wenig an der Vergangenheit, sondern zu wenig an guten Gründen interessiert. Bei Gumbrechts Variante wiederum steht Zeit im Sinne des Inhalts der Geschichte der Menschheit im Vordergrund, weniger als Ordnungsprinzip der Wirklichkeit.

Auch in der Philosophie gibt es bereits den Begriff des „Präsentismus“. Er bezeichnet die ontologische These, dass nur das Gegenwärtige real ist. Er setzt sich damit von Theorien ab, für die zumindest auch das Vergangene real ist (es ist etwas anderes als Fiktion, keine nur ausgedachte Geschichte) oder sogar auch die Zukunft (dann geht man von einem „Blockuniversum“ aus, in dem alles schon immer festgeschrieben ist). Solche ontologischen Überlegungen hängen freilich nicht von kontingenten Weltgestaltungen wie der Digitalisierung ab. Wenn man philosophisch von etwas wie digitalem Präsentismus sprechen will, muss man das also in anderer Hinsicht tun. Eine Möglichkeit dazu bieten die obigen Überlegungen zum Zeitbewusstsein, insbesondere zum personalen: Im Zentrum steht hier die Art und Weise, wie Menschen sich auf sich selbst in den verschiedenen Zeitdimensionen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beziehen.

Als die Digitalisierung aufkam, wurde zunächst die Geschwindigkeit, genauer die Beschleunigung als eine Gefahr gesehen – das Schlagwort lautete „Akzelerationismus“. Inzwischen sehen wir, dass sich die Nutzung digitaler Technologien auch in anderer Weise auf zeitliche Aspekte eines guten menschlichen Lebens auswirken kann, und womöglich tiefergreifend. Akzelerationismus bedeutet ja letztlich nur, dass mehr Tätigkeiten und Erlebnisse in der gleichen Zeitspanne stattfinden oder dass die Zyklen der Verbindlichkeiten von Wissen und Praktiken einander häufiger ablösen. Der Präsentismus als Einfluss auf das personale Zeitbewusstsein aber betrifft das zeitliche menschliche Selbstverhältnis, also ganz grundsätzlich die Art, sich in der Zeit zu erfahren und zu verhalten.

Literatur

Bieri, Peter: „Zeiterfahrung und Personalität“. In: Heinz Burger (Hg.): *Zeit, Natur und Mensch. Beiträge von Wissenschaftlern zum Thema „Zeit“*. Berlin: Berlin Verlag 1986, 261–281.

Fuchs, Thomas: „Temporality and Psychopathology“. In: *Phenomenology and the Cognitive Sciences*, 2013, Jg. 12, H. 1, S. 75–104.

Gumbrecht, Hans Ulrich: *Unsere breite Gegenwart*. Berlin: Suhrkamp 2010.

Ratcliffe, Matthew: „Varieties of Temporal Experience in Depression“. In: *Journal of Medicine and Philosophy*, 2012, Jg. 37, H. 2, S. 114–138.

Wyller, Truls: *Was ist Zeit?* Stuttgart: Reclam 2016.